

2 Herausfinden, ob die Maschine läuft und was sie produziert¹

Das Instrumentarium der Feinanalyse

Die kritische Haltung der Diskursanalyse gegenüber Kontinuitäten und genuinen Ursprüngen legt es bereits nahe, den Startpunkt für die Analyse reflexiv, als rein operative Analyseentscheidung, zu begründen. Die Verantwortung für dieses Problem lässt sich ein Stück weit ins Feld selbst verlagern – jedenfalls insofern die Analyse den dort vorherrschenden Selbstauskünften folgt und den dort verhandelten Ursprung zum Startpunkt nimmt. Doch schon bei der Auswahl an relevanten Vorläuferentwicklungen zur Kontrastierung und Dekonstruktion dieser Erzählung bietet sich erneut die Gefahr, den Diskurs, den man analysieren will, anhand externer Prämissen vorzustrukturieren (vgl. Foucault 1981[1969]: 38). Das Projekt der Diskurs-Rekonstruktion kann, wie das der Genealogie, als Geschichte der Gegenwart betrachtet werden, die evidente Ordnungen der Dinge problematisiert, ohne den Dingen dabei selbst auf den Grund gehen zu wollen – »wenn Grund heißt die Dinge oder Sachverhalte einer Letztbegründung, einem ursächlichen Entstehungs- und Kausalzusammenhang, einem authentischen Sein, einer kausallogischen Ableitung zuzuführen« (Bublitz 2003: 43). Diskurse sind keine sprachlichen Verarbeitungen von Dingen, die selbst außerhalb des Diskurses liegen. Sie sind entsprechend nicht einer außerdiskursiven Realität untergeordnet, die in soziale Praxis oder Kommunikation übersetzt werden könnte oder deren Wahrheit sich hermeneutisch erschließen ließe. Vielmehr werden Wahrheit und Wirklichkeit historisch diskursiv hervorgebracht (vgl. Bublitz 2003: 56).² Diskurse sind durch andere Diskurse, die mit ihnen Verbindungen eingehen, unentwegt kontextualisiert (Foucault 1981[1969]: 69), dennoch haben Diskurse selektive Relevanzprämissen und Möglichkeitsbedingungen, die sie voneinander unterscheiden. Beide Kriterien wandeln sich zudem im historischen Verlauf. Mit Blick auf die Operationalisierung einer Analyse von Diskursen drängt sich damit unweigerlich die Frage auf, wie dieses

1 Vgl. Foucault (1981[1969]: 194).

2 Bublitz bezieht sich hier auf Jäger (1999: 129).

»wuchern der Diskurse« (vgl. Foucault 1983[1976]: 119) forschungspragmatisch zergliedert, sortiert, ausgewertet und aufbewahrt werden kann. Wie definiert man Start- und Stopp-Regeln der Untersuchung, wie weit kann, darf oder muss sich der analytische Blick in der Geschichte zurückwenden? Wie umfassend muss die Verzweigung von Teildiskursen und Alteritäten im Binnengefüge des Kerndiskurses untersucht werden?

2.1 Gegenstände und Formationsregeln – Self-Tracking als Diskursgegenstand

Ein Forschungsansatz, der darauf basiert, prädiskursive Gewissheiten strategisch in Zweifel zu ziehen, kann die Parameter einer Analyse nicht schlicht mit der Wahl eines (Forschungs-)Gegenstandes bestimmen vielmehr stellt die Beantwortung der Frage was die Gegenstände eines Diskurses sind, selbst einen elementaren Bestandteil der diskursanalytischen Arbeit dar und kann entsprechend nur schrittweise beantwortet werden. Die aufsteigende oder sich ausbreitende Methode folgt nicht dem Prinzip der Definition und Exemplifikation. Der Vorentscheidung dessen, was genau den Kern des Diskurses ausmacht und zu welchem Zeitpunkt er durch welche Ereignisse begonnen hat, ist demnach der mehr oder minder grobe Umriss eines Interesses vorzuziehen von dem aus sich nach und nach der Beantwortung dieser Frage angenähert werden kann. Ein Forschungsinteresse lässt sich leicht als Untersuchung des Self-Tracking-Diskurses oder des Quantified-Self-Diskurses labeln, mit Bedeutung werden diese Begriffe allerdings erst durch das relationale Gefüge ausgestattet, das sie diskursiv konturiert und konstruiert. Die Frage was Self-Tracking ist stellt sich nicht nur der Forschung, sondern auch den Diskursteilnehmer*innen selbst und die Versuche ihrer Beantwortung tragen selbst zur Herausbildung des Diskurses und seiner Binnendifferenzierung bei – z.B. in Subarten des Trackings. So bildet der Diskurs umgekehrt die Gegenstände von denen er handelt (Foucault 1981[1969]: 74).

Ein solcher Ansatz, der von Streuung anstatt von Einheiten ausgeht, tastet (Foucault 1981[1969]: 45) sich langsam anhand empirischer Häufungen und Regelmäßigkeiten voran (Foucault 1981[1969]: 31f.), die er im semiotischen Feld von Aussagen sucht und sie als systematische Zusammenhänge nachweist. Dies sind z.B. Bezüge auf immer wiederkehrende Gegenstände in Form von Aussagen: D.h. »die in ihrer Form verschiedenen, in der Zeit verstreuten Aussagen bilden eine Gesamtheit, wenn sie sich auf ein und dasselbe Objekt beziehen« (Foucault 1981[1969]: 48). Die Analyse verfolgt so serielle Verdichtungen von Aussagen zurück, die als relationales Gefüge im Verbund mit Gegenständen und spezifischen Äußerungsbedingungen den Diskurs bilden. Die Aussage bildet dabei die kleinste kommunikative Einheit der Analyse. D.h. obwohl die Diskursanalyse auch einzelnen Begriffen,

Satzstrukturen und Schreibweisen eine Bedeutung beimisst, grenzt sie sich von der zeichentheoretischen Fokussierung der strukturalistischen Linguistik ab. Sie vollzieht vielmehr eine analytische Verschiebung auf die konstruktive und konstitutive Funktion von Diskursen, die nicht vordergründig auf eine Beschreibung und Fixierung der sprachlichen Performanz, die Rekonstruktion von Zeichensystemen und des Vokabulars zielt, sondern annimmt, dass eine taxonomische Ordnung der Dinge erst diskursiv hergestellt wird. Entsprechend interessiert sie sich vielmehr für die Differenz dessen, was ausgesagt werden könnte zu dem was letztlich gesagt wird. Nicht nach welchen sprachlichen Regeln Aussagen gebildet werden, sondern warum zu einem gegebenen Zeitpunkt in der Kontingenz möglicher Aussagen eine bestimmte Aussage und keine andere an ihrer Stelle erscheint ist ihre anleitende Frage (Foucault 1981[1969]: 42).

Aussagen sind zwar als Produkte von Äußerungen aufzufassen, allerdings erfolgt ihre sinnhafte Verfestigung erst im Kontext anderer Aussagen auf die sie explizit oder implizit verweisen. Äußerungen werden so nicht kausal aus Identitäten oder dem sozialen Status oder der juristischen Macht abgeleitet die mit bestimmten Sprechorten verbunden ist, sondern sie werden umgekehrt durch die limitierten (Re)kombinationsmöglichkeiten vorgängiger Aussagen (und der Äußerungen anderer) reguliert. Sie stellen somit die Grundbedingung des Wissens dar indem »das Subjekt notwendigerweise angesiedelt und abhängig ist, ohne dass es dort jemals als Inhaber auftreten kann« (Foucault (1981[1969]: 269).

Die Aussagen führt die Diskursanalyse damit nicht auf die psychischen Zustände von Sprecher*innen oder Autor*innen zurück, sondern gewichtet etwa die Relationen von Aussagen untereinander – auch dann, wenn diese Beziehungen dem Bewusstsein der Autor*innen selbst möglicherweise entgehen oder es sich um Aussagen von Autor*innen handelt, die zueinander in keiner Beziehung stehen und einander sogar unbekannt sind (Foucault 1981[1969]: 44).

Die durch Gegenstände und Aussagen etablierten Diskurse wirken sich als übergeordnete Möglichkeitsbedingung auf zukünftige Aussagen aus, etablieren Erwartbarkeitszusammenhänge, Wahrscheinlichkeiten, selektive Ausschlussprinzipien und führen so zu einer sukzessive sich herausbildenden Stabilität des Diskurses, die nicht selten durch Formationsregeln weiter verhärtet oder institutionalisiert wird. Diese immanenten Regeln der diskursiven Formationen wirken sich auf der Ebene ihrer geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze auf Diskurse aus, organisieren über geregelte Austauschformate die Zirkulationsbedingungen von Äußerungen oder weisen Sprechorte zu. Zusammengenommen stellen sie die Bedingungen dar, die erfüllt sein müssen, damit eine Aussage im Diskurs anschlussfähig ist. Mit Blick auf den Self-Tracking-Diskurs ist hier etwa an normierte und teils redaktionell kontrollierte Austauschformate zu denken, die im Verbund mit materiellen und medialen Bedingungen über das Erscheinen von Aussagen (z.B. in moderierten Web-Foren) entscheiden, oder an stark formalisierte, zeitlich

begrenzte Austauschformate wie sog. Meetups aber auch an nicht-formalisierte Hierarchien in Bezug auf Status und näheren Artikulationsbedingungen zu denen nicht zuletzt die dispositionellen Modalitäten – also die sprachlichen oder medialen Ausdrucksmittel und -fähigkeiten zählen.

Auf der Ebene impliziter Regeln vollzieht sich die Analyse ähnlich wie in Bezug auf die Gegenstände, da sie oft erst im Verlauf der Analyse sichtbar werden und selbst auch ein heuristisches Zugriffsinstrument der Forschung darstellen, durch das der Diskurs beschreibbar wird.

Ein teils konfus wirkendes Sammelsurium an technischen Kuriositäten und unterschiedlichen Biografien, die sich untereinander kaum vergleichen lassen und aktiv auch wenig Bezüge untereinander herstellen, erscheint unter der Annahme der impliziten Regel, der nach im Diskurs z.B. vor allem das Neue, Individuelle und Unkonventionelle prämiert wird, somit als diskursive Produktion von Individualität und der dazugehörigen Technologien.

2.2 Datentypen und numerische Äußerungsmodalitäten

Während die Gegenstände ein oder mehrere Zentren bilden, die die (Re)konstruktion des Diskurses erleichtern, stellen die Aussagen die eigentliche Analyseebene dar, auf der sie erscheinen.

Der Diskurs setzt sich zwar aus Aussagen zusammen und bringt diese im Umkehrschluss hervor, die konzeptuelle Offenheit der Diskursanalyse für Äußerungen die nicht aus Sätzen oder Sprechakten gebildet werden, macht sie aber mehr als andere Forschungszugänge sensibel für die immanenten Spezifika unterschiedlicher Diskurse.

So fällt mit Blick auf die Untersuchung der diskursiven Entwicklung von Selbstvermessungstechnologien sehr deutlich auf, dass sich die sprachlich-textlichen Elemente des Diskurses nicht selten um numerische oder diagrammatische Elemente gruppieren³, die als spezifische Modalität von Äußerungen, die Gegenstände, Formationsregeln und Begriffe als diskursbildende Elemente ergänzen.

3 Theodore M. Porter und Bettina Heintz konzeptualisieren numerische Darstellungen als kommunikative Strategien, die persönliches Vertrauen als Voraussetzung für die Überzeugungsfähigkeit einer Aussage minimieren sollen (Porter 1995) oder als symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (Heintz 2007), die bei der Kontingenzbewältigung helfen sollen. Beide Konzepte stellen damit auf die Akzeptanzerhöhung als zentrale Funktion der Zahlen ab. Obgleich sie damit sicher sehr wesentliche Eigenschaften von Zahlen und zahlenbasierten grafischen Darstellungen benennen, legen sie sich allerdings in ihrer Analyse auch stark auf diese fest. Für einen Überblick über die umfangreiche Debatte zu einer Operationalisierung von Diagrammen in den Kultur- und Medienwissenschaften siehe Bauer und Ernst (2010).

Der Diskurs ist in mehrfacher Hinsicht bestimmt durch derartige *numerische Äußerungsmodalitäten*, die entweder als gegenseitiger Verweisungszusammenhang mit Text- oder Bildelementen eine Aussage herstellen oder die auf direktem Weg Individuen über die Zahlenaggregate und Durchschnitte interaktiver Bedienoberflächen von Computer-Programmen und Apps vermitteln.⁴

Mit Blick auf die Analyse müssen auch diese nichtsprachlichen Elemente zu den Bedingungen gezählt werden, die beeinflussen in welcher Weise im Diskurs Wissen und Wahrheiten generiert und Subjektpositionen geformt, zugewiesen oder eingenommen werden. Damit ergeben sich eine ganze Reihe an Materialtypen, die für die Analyse relevant sind: Dies sind zum einen verschiedene Textgattungen wie Blog- und Foreneinträge, redaktionell überarbeitete Artikel, Vorträge und Gruppendiskussionen, sowie Protokolle in Textform oder Videoaufzeichnungen, Werbe- und Selbstdarstellungstexte (z.B. der Anbieter von Self-Tracking-Systemen aber auch von populären Self-Tracker*innen), sowie die Taxonomien, Klassifikationssysteme, Visualisierungen, interaktiven und dynamischen Elemente der Tracking-Technologien selbst.

2.3 Korpusbildung – Die selbstregistrative Praxis des Self-Trackings

Auch im Zuge der Korpusbildung geraten sofort spezifische Eigenheiten des Selbstvermessungsdiskurses in den Blick, die mit der Medialität des Diskurses im Zusammenhang stehen. Dies betrifft z.B. hypertextuelle oder anderweitige medientechnologische Besonderheiten der Diskursorganisation – auch wenn diese Spezifik kein exklusives Merkmal des Self-Tracking-Diskurses darstellt, sondern angesichts der zunehmenden Medialisierung und gleichzeitigen globalen, kommunikativen Vernetzung inzwischen eher den Normalfall darstellt. Fernab aller Affinitäten der Diskursteilnehmer*innen an der systematischen und möglichst umfassenden Verdattung, Speicherung und Auswertung verschiedenster Körper- und Alltagsbereiche, stellt die passive Registration von Kommunikationsfragmenten und ihrer Meta-Daten (wie z.B. die Protokollierung des genauen Erscheinungszeitpunkts von Beiträgen) einen interessanten Nebenaspekt von online-basierter Kommunikation im Allgemeinen dar, der neue Möglichkeiten für die Rekonstruktion sinnhafter Ordnungsstrukturen und Entstehungskontexte von Diskursen eröffnet. Diese Möglichkeiten sind dabei allerdings nicht für die Diskursforschung reserviert, sondern nachweisbar an der Organisation des Diskursgeschehens selbst beteiligt, da sie für alle Diskursteilnehmer*innen offen liegen. So bilden die textbasierten und zeitversetzten Kommunikationsmodi (durch Foren und Weblogs) im Verbund mit der digitalen Infrastruktur des Webs eine selbstregistrative Diskurspraxis aus, die

4 Vgl. Abschnitt 5ff.

sukzessive ein Archiv von Aussagen im Zuge ihrer Äußerung erstellt und durch Hyperlinks⁵ nicht nur über Gegenstandsbezüge oder rekonstruierbare Regelmäßigkeiten und Aussage-Wiederholungen, sondern auch auf technischem Weg eine assoziative Binnendifferenzierung herstellt.

Die technischen Aspekte der Hypertextualität, die Visualität aber auch die Interaktivität von Internetmedien setzen damit die Texte, Bilder und Videos zu multimedialen und multimodalen Mashups unterschiedlicher semiotischer Zeichensysteme zusammen, die im Fall des Self-Tracking-Diskurses zusätzlich durch die bedeutungsgenerierende Funktion numerischer Zeichen und die spezifischen Modalitäten ergänzt werden, in denen diese den Status von Äußerungen und Aussagen annehmen.

Für den Forschungszugang bedeutet dies, dass sich die Korpusbildung einerseits entlang dieser interaktiven Strukturen vollziehen kann, dabei allerdings auch die Eigendynamiken dieser Verweisungsstruktur berücksichtigen muss.⁶

Die aufsteigende Analyse eines Diskurses und seiner selbstregstrativen Online-Praxis verzichtet daher auf die Vorab-Zusammenstellung einer Materialbasis – der Annahme, durch eine Stichprobe eine unverfälschte oder repräsentative Miniatur eines Diskursoriginals herstellen und unter Laborbedingungen untersuchen zu können, folgt sie ohnehin nicht. Denn Diskurse sind gleichzeitig operative Bedingungen und Operationalisierungen sozialer Wirklichkeit, die je nach Perspektive als eine andere erscheint. Zudem handelt es sich gerade bei gegenwärtigen Onlinediskursen immer nur um fluide und instabile diskursive Konfigurationen, die sich im zeitlichen Verlauf (d.h. schon im Zuge ihrer Analyse) rapide verändern.

Die Auswahl des Analysematerials erfolgt daher schrittweise, beginnt auf der Ebene der Gegenstände und folgt den diskursinternen Differenzierungskategorien, Häufungen und Verweisungsstrukturen, um so nach und nach ein immer deutlicher werdendes Bild des Diskurses entstehen zu lassen, das auf diese Weise bis zum Ende der Analyse eine Verbindung zum Diskursgeschehen beibehält und sensibel für aktuelle Ereignisse bleibt.

Dieses Vorhaben erleichtern konventionelle Suchmaschinen aber auch Wayback-Maschinen, die den Zugang zu bereits gelöschten Websites oder

5 In der Methodendiskussion der »Webnografie« bzw. »Virtual Ethnography« ist gut dokumentiert, wie sich die interaktiven Verweisstrukturen des Webs, wie z.B. Feeds und Tags, für eine Analyse einsetzen lassen. Siehe vor allem Hine (2000).

6 Eine solche Eigendynamik kann z.B. die medientechnische Bildung rekursiver Verweisungsstrukturen sein, die zu einer Schließung gegenüber der übrigen Diskurstteile tendieren. Das Verfolgen und Aufdecken derartiger Verweisungsgeflechte kann analytisch von großem Wert sein, sie erfordern allerdings auch von Zeit zu Zeit neue Zugänge zum Diskurs zu schaffen, um der Varianz der Aussagen und Gegenstände gerecht zu werden und nicht zu stark auf Einzelaspekte zu fokussieren.

Blogeinträgen erlauben – also zu Material, dass von den Hosts der materiellen Archivstruktur selbst wieder entfernt wurde.⁷ Neben den Gegenständen des Diskurses, stellen auch spezifische Sprechorte wie institutionalisierte Funktionsträger*innen Analysequellen dar, denen im Diskurs sehr präsent bestimmte Attribute wie die Erfindung bestimmter Technologien, Namensprägungen oder die Gründung lokaler Communities zugeschrieben werden. Aber auch die Vermessungstechnologien selbst, bzw. die mit ihnen verbundenen Selbstbeschreibungen gehen in die Auswertung ein.

Von diesen Startkoordinaten bewegt sich die aufsteigende Analyse schließlich immer weiter in die Peripherie der Kommentare, Produkttests, technologischen Aneignungen und Zweckentfremdungen. Sie kann mit der Analyse eines populären Zeitungsinterviews starten und sich über die Kommentare, die andere Self-Tracker*innen hinterlassen haben, zu ihren Weblogs, den öffentlichen Protokollen ihrer Vorträge oder ihrer dokumentierten Selbstexperimente und Konstruktionsanweisungen zugehöriger Vermessungstechnologien ausweiten. Gleichzeitig kann sie auch den selbstreferentiellen Verweisungsstrukturen des institutionalisierten Kerndiskurses, also einer intendierten Vorauswahl und Leserichtung folgen, die etwa durch Community-Organisator*innen nahegelegt wird. Hierbei helfen die mit Blog-Einträgen zusammenhängenden Tags, die Suchfunktionen der Quantified-Self-Website sowie Newsletter, und Social-Media-Accounts. Einen weiteren Ansatzpunkt bilden die Community-Events selbst. Internationale Konferen-

7 Natürlich beeinflussen die technischen Infrastrukturen des Internet und World Wide Web selbst das Diskursgeschehen durch eine enorme Selektivität in Bezug auf die Sichtbarmachung von Dokumenten. Insbesondere die Algorithmen von Suchmaschinen geraten immer wieder in den Fokus entsprechender Kritiken und Forschungsarbeiten. Auch die Zusammenstellung des Analysematerials ist, insofern sie entsprechende Anwendungen nutzt, damit unweigerlich immer bereits durch opake Kriterien der Aufmerksamkeitsverteilungen im Internet unterminiert. Zudem vollziehen sich die Selektionsmechanismen von Suchmaschinen zunehmend individualisiert, was die Antizipation der Reichweite und Popularität einzelner Websites und Blogs erschwert. Eine beispielhafte Analyse, die mit einem an Foucault anschließendem Instrumentarium operiert, stellt etwa eine Dispositivanalyse der Google-Suchmaschine durch Theo Röhle dar, anhand derer die Musterbildungen in Suchmaschinenergebnissen als rekursive Konstellationen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Elementen untersucht wurden (2010: 16). Obgleich das forschungspragmatische Problem der individualisierten Selektivität der eigenen Suchmaschinennutzung durch das Alternieren der Suchmaschinenanbieter und die Verwendung von Proxy-Servern zumindest ansatzweise kontrolliert werden kann, lässt sich der Effekt, den derartige Mechanismen auf die Diskursbildung haben, anhand der hier zur Verfügung stehenden Mittel nur schwer ermessen. Einem solchen technischen Bias kann entsprechend nur durch die Verbreiterung der Analysezugänge (etwa die Materialerhebung im Rahmen von Offline-Veranstaltungen) sowie durch die explizite Berücksichtigung von Querverweisen innerhalb der untersuchten Dokumente entgegen gearbeitet werden.

zen, lokale Treffen aber auch spezifische Fachmessen zeugen etwa von der Verflechtung des Self-Tracking mit Diskursen des Gesundheitswesens oder der Personalentwicklung. Diese kontinuierliche Folge aus Analyse, Erhebung erneuter Analyse und weiterer Materialsuche changiert so zwischen Kerndiskurs, seiner (z.B. journalistischen) Peripherie und den vernetzten Interdiskursen.

Die vorliegende Arbeit hat auf diese Weise ein ambivalentes Verhältnis in Bezug auf spezifische Teilaspekte und die allgemeine Bedeutung des Gegenstandes entfaltet. Wohingegen die Materialsuche weitestgehend allgemein begann und sich nach und nach selektiv spezifischen Aussagefolgen und diskursiven Unterthemen zugewandt hat – in dem sie z.B. den diskursiv ausgehandelten Zusammenhängen zwischen Stress-Tracking und Produktivitätsmessungen mehr Gewichtung beigemessen hat als dem Zusammenhang zwischen ernährungsbezogenem Tracking und der Vermessung von sportlicher Leistung – untersucht sie diese spezifischen Gegenstände zunächst auf dem Niveau individueller Selbstexperimente und verfolgt ihre allgemeine Popularisierung, Verbreitung und Appropriation durch staatliche oder wirtschaftliche Agenturen.

Die Versuchung, die verstreuten Elemente zu einer kontinuierlichen Fortschritts- oder Verfallsgeschichte zusammenzufügen oder den im Diskurs selbst ausgewiesenen Ursprungsnarrativen zu folgen, ist dabei allgegenwärtig, wird jedoch immer wieder durch die Komplexität und Verstrickung mit diskursiven Nebenschauplätzen irritiert, die mit den Gegenständen des Kerndiskurses eigene Sinnzusammenhänge bilden und daher alternative Lesarten nahelegen.

Auf diese Weise ist eine Materialbasis von ca. 300 unterschiedlichen (Internet-)Dokumenten entstanden, die in die Analyse eingegangen sind, d.h. die systematisch in Textform und anhand von Screenshots gespeichert, zu thematischen Schwerpunkten gruppiert und verschlagwortet wurden. Die in ihnen enthaltenen Verweise auf andere Dokumente wurden zudem hervorgehoben und kleinschrittig bearbeitet. Zu der Materialbasis zählen allerdings auch Dokumente in Papierform, wie z.B. Informationsmaterial von Messeständen, Prospekte von Krankenkassen oder Printversionen von Zeitschriften und Magazinen. Zudem sind auch einige Audioaufzeichnungen in die Analyse eingegangenen, die während verschiedener Meetups, Konferenzen oder Vorträge und Panels auf Messen entstanden sind.

2.4 Herkunft und Ursprung – Diskursanalyse, Genealogie und Narrativität

Die Diskursanalyse muss aus der Perspektive ihrer archäologischen Rekonstruktion notwendiger Weise unvollständig bleiben, denn die Archäologie kann die Gesamtheit der Bedingungen ihrer Gegenstände niemals ganz erfassen (Bublitz 2003: 80). Das Erfordernis, die Netzwerkartigkeit und Zirkularität diskursiver Forma-

tionen im Rahmen der Ergebnisverschriftlichung auf eine weitestgehend lineare Textform zu reduzieren, führt zudem dazu, dass sich nicht nur durch die Auswahl der Analyseelemente, sondern auch die Festlegung ihrer Reihenfolge in der Darstellung ein übergeordnetes Narrativ entwickelt, dessen Startpunkt letztlich eine Selektionsentscheidung darstellt. Nichtsdestoweniger macht es einen entscheidenden Unterschied, ob sich diese Narration der Herstellung einer hermetischen Kohärenz⁸ verpflichtet, die gerade darauf basiert Inkonsistenzen argumentativ zu überdecken oder ob sie Raum für die detaillierte Beleuchtung der Widersprüchlichkeit und Deutungskämpfe diskursiver Prozesse lässt und diese ihrerseits in den Fokus der Analyse rückt.

Diese Differenz lässt sich dabei nicht einfach auf die binäre Unterscheidung zwischen einem Kontinuitäts- und Diskontinuitätsnarrativ übertragen. Vielmehr geht die Suche nach den Ursprüngen oder »ersten Vorläufern« (Foucault 1981[1969]: 11) eines Phänomens nicht selten Hand in Hand mit einer Einteilung der Geschichte in Epochen und Entwicklungsphasen im Namen historischer Zäsuren.⁹ Die Differenz stellt sich vielmehr dadurch ein, dass operative Ordnungsmechanismen als diese reflektiert und nicht als überzeitliche Ontologien behandelt werden.¹⁰ Ei-

-
- 8 Hierbei ist neben den »linearen Abfolgen«, denen die Geschichtsschreibung über Jahrhunderte folgte, auch an die »langen Perioden« als artifizielle Unterteilungen zu denken, auf die sich die Aufmerksamkeit jüngerer historischer Studien richtet und die nach Foucault in ganz ähnlicher Weise bemüht sind »unter den politischen Peripetien und ihren Episoden die festen und nur schwer zu störenden Gleichgewichte, die irreversiblen Prozesse, die konstanten Regulierungen, die Phänomene mit der Tendenz, nach jahrhundertelanger Dauer ihren Höhepunkt zu erreichen und umzuschlagen, die Akkumulationsbewegungen und langsamen Sättigungen, die großen, unbeweglichen und stummen Sockel, die die Verschachtelung der traditionellen Berichte mit einer dicken Schicht von Ereignissen bedeckt hatte, zum Vorschein zu bringen« (Foucault 1981[1969]: 9).
- 9 Wie Foucault beschreibt, folgt das Vorhaben jeder Form einer »allgemeinen Geschichte« und ihrer Unterteilung in Perioden und Epochen verschiedenen Hypothesen: »man nimmt an, dass unter allen Ereignissen eines räumlich-zeitlich wohl abgesteckten Bereichs, zwischen allen Phänomenen, deren Spur man wiedergefunden hat, sich ein System homogener Beziehungen feststellen lassen muss: ein Netz der Kausalität, das die Ableitung eines jeden von ihnen gestattet, Analogiebeziehungen, die zeigen, wie sie einander symbolisieren oder wie sie alle ein und denselben zentralen Kern ausdrücken; man nimmt andererseits an, dass ein und dieselbe Form von Geschichtlichkeit die ökonomischen Strukturen, die sozialen Stabilitäten, die Unbeweglichkeiten der Mentalitäten, die technischen Gewohnheiten, das politische Verhalten hinwegschwemmt und alle dem selben Transformationstyp unterwirft; man nimmt schließlich an, dass die Geschichte selbst in große Einheiten gegliedert werden kann – Stadien oder Phasen, die in sich selbst ihr Kohäsionsprinzip enthalten« (Foucault 1981[1969]: 19).
- 10 Diese Differenz lässt sich zudem auch nicht als stringenter Kontrast zwischen empirischen Äußerungen des Phänomenbereichs auf der einen und wissenschaftlichen Meta-Äußerungen auf der anderen Seite abbilden, da die Festsetzung von Ursprüngen oder Rah-

ner historischen Theoretisierung, die komplexe Neuerungen der Gegenwart auf ein genuines Genie – und damit auf eine »den Individuen eigene Entscheidung« zurückführt (Foucault 1981[1969]: 33f.) oder sie über Jahrhunderte hinweg als chronologische Vernunft-Kontinuität beschreibt (vgl. Foucault 1981[1969]: 17),¹¹ stellt die Genealogie gerade die Problematisierung einer evidenten Ordnung der Dinge gegenüber (Foucault 1991[1966]). Also die kritische Betrachtung augenscheinlicher Zusammenhänge auf der Ebene der Wörter und der Sachen (Foucault 1981[1969]: 74),¹² zu denen vor allem die ursächlichen Entstehungs- und Kausalzusammenhänge zählen, der sich eine solche Ordnung selbst bedient, um eine Aussage über die Geschichte als authentisch zu begründen (vgl. Bublitz 2003: 43). Diskursanalytisch zugespitzt bedeutet dies, dass sie die Geschichte eines Begriffs nicht als »die seiner fortschreitenden Verfeinerung, seiner ständig wachsenden Rationalität, seines Abstraktionsanstiegs, sondern [als] die seiner verschiedenen Konstitutions- und Gültigkeitsfelder, die seiner aufeinander folgenden Gebrauchsregeln, der vielfältigen theoretischen Milieus« betrachtet, »in denen sich seine Herausarbeitung vollzogen und vollendet hat« (Foucault 1981[1969]: 11) – ihr Interesse widmet sich vielmehr dem Infragestellen der linearen Ideengeschichte selbst (Foucault 1981[1969]: 27).

mungen anhand historischer Großnarrative Instrumente sind, die nicht auf einzelne Diskurse festgelegt sind. Sie finden sich sowohl in den Gründungsmythen einer Community wie Quantified Self, als auch in wissenschaftlichen Versuchen das Phänomen der Selbstquantifizierung in eine allgemeine Kulturentwicklungsgeschichte einzugliedern. Zudem wird das Narrativ der Kontinuität auch nicht selten durch Verweise auf die historischen Analysen Foucaults ausgeführt – ganz gleich ob es sich dabei um die Analyse von Diskursen oder von Praxen, Technologien und Institutionen handelt. Dies sicher auch deshalb, da Konzepte wie das der Technologie des Selbst von der »mikroskopischen« Detailanalyse und thematischen Kontextualisierung (Foucault 1981[1969]: 11) leben, in die sie eingebettet sind und ohne ihre konkreten Bezüge zu vergleichsweise schemenhaften Allgemeinplätzen verblissen, die sich dann genauso gut auch durch Analysen besetzen lassen, die der historischen Parallelisierung und der kontinuierlichen Entwicklungsgeschichte den Vorrang vor einer Beleuchtung der Kontroversen und Diskrepanzen historischer Gemengelagen geben.

- 11 Bei den Versuchen geschichtlicher Kontinuitätskonstruktion, als auch denen der fiktiven Konstruktionen eines ursprünglichen, aufklärerischen Subjekts, handelt es sich letztlich um »die beiden Gesichter ein und desselben Denksystems« (Foucault 1981[1969]: 23).
- 12 »Die Wörter und die Sachen« ist die wörtliche Übersetzung des französischen Originaltitels der in Deutschland unter dem Titel »Die Ordnung der Dinge« (1991[1966]) erschienenen Analyse der Humanwissenschaften (Foucault 1981[1969]: 74).

2.5 Populäre Ursprungsnarrative des Self-Trackings

Ein populäres Ursprungsnarrativ der intrinsischen und selbstbezogenen Vermessung, das vor allem in der journalistischen¹³ und wissenschaftlichen¹⁴ Entourage der Quantified-Self-Community als Beginn des Self-Tracking behandelt wird, bezieht sich auf eine spezielle Protokolltechnik Benjamin Franklins, die in seiner Autobiografie dokumentiert ist (vgl. Franklin 1916[1793]: 69). So protokollierte Franklin tabellarisch jeden seiner Verstöße gegen selbst aufgestellte und zu Tugenden generalisierte Verhaltensnormen.

»These names of virtues, with their precepts, were: 1. Temperance. Eat not to dullness; drink not to elevation, [...] 2. Silence. Speak not but what may benefit others or yourself; avoid trifling conversation. [...] 3. Order. Let all your things have their places; let each part of your business have its time. [...] 5. Frugality. Make no expense but to do good to others or yourself; i.e., waste nothing. [...] 6. Industry. Lose no time; be always employ'd in something useful; cut off all unnecessary actions. [...] 10. Cleanliness. Tolerate no uncleanness in body, clothes, or habitation.«¹⁵

-
- 13 Die Autorin Catharina Koller schreibt dazu: »Das Prinzip stammt von Benjamin Franklin: [...] regelmäßig führte der die Liste über dreizehn Tugenden, ihre Einhaltung und Verfehlung. Ganz ähnlich sammeln heute Selbstquantifizierer Daten über sich. Neu ist die automatische Erhebung. Wer mit einem dünnen Sensorenstirnband seinen Schlaf überwacht, muss beim Aufwachen nicht mehr die Uhrzeit notieren. Das macht die Technik.« Quelle: www.zeit.de/2012/07/WOS-Quantified-Self (zuletzt aufgerufen am 03.02.2015).
- 14 So schreiben etwa Dawn Nafus (Senior Research Scientist in den Intel Labs) und Dr. Gina Neff (Associate Professor of Communication and Senior Date Science Fellow am eScience Institute an der Universität Washington): »People keep track. In the eighteenth century, Benjamin Franklin kept charts of time spent and virtues lived up to. Today, people use technology to self-track: hours slept, steps taken, calories consumed, medications administered.« Quelle: www.datasociety.net/output/the-quantified-self/ (zuletzt aufgerufen am 06.05.2016). Und auch Simon Schaupp folgt im streng wissenschaftlichen Sinne dieser Kontinuitätsgeschichte in einer aktuellen Publikation zum Thema Self-Tracking: »Jahrhunderte später entwickelte der US-Amerikanische Staatsgründer Benjamin Franklin diese Technik unter explizitem Bezug auf die antiken Philosophen, insbesondere Pythagoras, weiter« (2016: 153). Darüber hinaus stellt auch in Bezug auf verschiedene Selbsthilfepraktiken, unter denen das Self-Tracking gemeinhin subsummiert wird, Benjamin Franklin ein oft bemühtes Ursprungsnarrativ dar. So z.B. bei Antje Czudaj's Studie »The Creative Class between Self-Help and Individualism« (2016: 10), die sich dort auf die Autor*innen Steven Starker (1989: 15) und Micki McGee (2005: 27) bezieht. Auch Stefan Meißner folgt dieser Erzählung (2016: 217) und Richard Barbrook resümiert in seiner Kritik der Kalifornischen Ideologie: »The path of technological progress didn't always lead to »ecotopia« – it could instead lead back to the America of the Founding Fathers« (Barbrook und Cameron 1995).
- 15 Benjamin Franklin (1916[1793]: 69).

Insbesondere in resümierenden Überblicksbeschreibungen werden die numerischen Selbstbezüge Franklins dabei häufig als rudimentäre Vorform des Self-Tracking beschrieben, dessen Potentiale sich, angestoßen durch den technologischen Wandel, erst unter Gegenwartsbedingungen massenhaft zu entfalten und verbreiten beginnen.

»This is not new. Benjamin Franklin famously tracked 13 personal virtues in a daily journal to push himself toward moral perfection. He shared this insight in his autobiography: »I was surprised to find myself so much fuller of faults than I had imagined, but I had the satisfaction of seeing them diminish«. The only difference today is the technology.«¹⁶

Tatsächlich ist mit einem Projekt des Designers Joe Disney aus dem Jahr 2009 bereits ein früher Versuch dokumentiert, die historische Figur Benjamin Franklin im Sinne der Quantified-Self-Community als »fascinating 18th century self-quantifier«¹⁷ zu besetzen und die Community, über die ideelle Verflechtung mit der Biografie dieser symbolischen Pionierfigur, historisch in der US-Amerikanischen Kultur zu lokalisieren.¹⁸ Anscheinend inspiriert durch eine populäre Graphic Novel der Journalistin und Illustratorin Maria Kalman aus der New York Times¹⁹, erprobte Disney die Protokollierung der 13 Tugenden Franklins 90 Tage lang an sich selbst und stellte das Selbstquantifizierungsprojekt über einen Show&Tell-Vortrag stellvertretend zur Diskussion innerhalb der New Yorker Quantified-Self-Community.

Obgleich über die Verwendung dieser rudimentären Form numerischer Protokollierung und auch mit Blick auf die jeweiligen Bereiche der Protokollierung eine gewisse Parallelität zwischen aktuellen Selbstvermessungsprojekten und der sorgvollen Selbstzuwendung Franklins augenscheinlich ist, stellen sich jedoch bei ei-

16 Aus: »The Beginners Guide to Quantified Self.« Quelle: <http://technori.com/2013/04/4281-th-e-beginners-guide-to-quantified-self-plus-a-list-of-the-best-personal-data-tools-out-there/> (zuletzt aufgerufen am 17.06.2016). Eine vergleichbare Kontinuitätsthese wird auch unter den kritischen Betrachter*innen des Phänomens vertreten. So schreibt Corinna Schmechel: »In diesem Sinne stellen Techniken wie Self-Tracking lediglich die eine, dem Stand der Technik und politischen Dispositive (als Stichworte seien hier Biopolitik und Gouvernementalität eingeworfen) entsprechende, Form der Technologien des um sich sorgenden Selbst dar« (2016: 180).

17 Quelle: <http://quantifiedself.com/2009/09/nyc-qs-showtell-2-graffito-c/> (zuletzt aufgerufen am 06.05.2016).

18 Damit schließen sie an viele populäre Erzählungen an, die unternehmerisches Handeln und Erfindungsreichtum per se mit dem Geist der »Gründerväter« gleichsetzen. In einer emphatischen Rede aus dem Jahr 1985 forderte etwa der damalige US-Präsident Reagan die Amerikaner*innen auf, die Zukunft in ähnlicher Weise zu erfinden, wie es ihre Vorfahren zwischen Bürgerkrieg und Großer Depression getan haben (vgl. Bröckling 2007: 54).

19 Quelle: <http://kalman.blogs.nytimes.com/2009/07/30/can-do/> (zuletzt aufgerufen am 06.05.2016).

ner subjektgeschichtlichen Kontextualisierung Zweifel an der Belastbarkeit dieser numerischen Selbstbeobachtung als archaische Vorform aktueller Selbstvermessungsmaxime ein.

Durchaus lassen sich sowohl die numerischen Selbstzuwendungen Benjamin Franklins als auch der Quantified-Self-Mitglieder als »gewusste und gewollte Praktiken« beschreiben, »mit denen die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren suchen« (Foucault 1986: 18). Beide weisen damit auch Parallelen zum Konzept der Technologien des Selbst auf.²⁰ Aus derartigen Ähnlichkeiten auf kategorialer Ebene lässt sich allerdings kaum eine Aussage von subjektanalytischer Relevanz treffen. Sowohl die vergleichsweise einfach herstellbaren Bezüge zu dem allgemeinen Konzept der Selbstsorge, als auch ihre lose Kombination mit numerischen Verfahren, reichen allein nicht aus, um die Vermessungen Franklins als

20 Das Konzept der Technologien des Selbst nimmt auch in vielen weiteren mehr oder minder an Foucault orientierten Untersuchungen des Selbstvermessungsphänomens einen wichtigen Stellenwert ein. Hier ist etwa an die zahlreichen Versuche zu denken, antike Selbstpraktiken als Vorformen des Self-Tracking zu identifizieren um so z.B. eine Analyse des Ernährungs- oder Diät-Trackings über eine historisch argumentierende Steigerungshypothese zu einer allgemeinen Geschichte von Selbstzuwendungsformen zu erweitern. So z.B. bei Zillien et al. (2016), die digitales Diät-Tracking aus der Perspektive einer »gezielten Verwissenschaftlichung der Ernährung« betrachten und argumentieren, dass etwa bereits entsprechende Lehren des Hippokrates »von Beginn an« mit Quantifizierung verbunden waren (Zillien et al. [2016: 123]). Dabei beziehen sie sich u.a. auf Foucaults Untersuchungen zu antiken Existenzkünsten, denen nach etwa Körper und Seele »Dinge« darstellen »die gemessen sein müssen« (Foucault 1984: 131). Auf die gleiche Textstelle aus dem zweiten Band der Reihe »Sexualität und Wahrheit« beziehen sich auch Corinna Schmechels Verknüpfungen digitaler Selbstvermessungsverfahren mit der antiken Diätetik (2016: 179f.). Obgleich ein Zusammenhang zwischen antiker Diätetik und digitalen Technologien zur Diätüberwachung sicher unverkennbar ist, stellt sich die Frage, ob die Begriffe, Praxen und Technologien die sie ausmachen dadurch automatisch in einer homogenen und linearen Entwicklungsbeziehung zueinander stehen müssen, die zudem allesamt dem gleichen Transformationstyp (wie z.B. der Verwissenschaftlichung) unterliegen. »Dies umso mehr, wenn es sich darum handelt, Mengen von Aussagen zu analysieren, die in der Epoche ihrer Formulierung einer völlig anderen Distribution, Aufteilung und Charakterisierung unterlagen« (Foucault 1981[1969]: 35). Zudem existieren eine ganze Reihe ähnlich gestrickter Forschungsarbeiten, die anstelle der Diätetik allerdings die ebenfalls durch Foucault beschriebenen Techniken des Selbstschreibens in der Form von Hypomnema (vgl. Foucault 2005[1980-1988]: 507f.), die schriftliche Korrespondenz als eine produktive und dynamische Form »sich dem anderen und sich selbst zu zeigen« (Foucault 2005[1980-1988]: 515) oder das Tagebuchschreiben zum Ursprung reflexiver Protokollpraktiken erklären, das mit Anbruch der Moderne als Erbe der katholischen Ohrenbeichte schrittweise zu einer sekularisierten Technologie der Selbstherstellung avanciert. Vor dem Hintergrund dieser Technologien muss die subjektgeschichtliche Bedeutung von Formen der numerischen Selbsterforschung über lange historische Zeiträume hinweg im Grunde als marginal bezeichnet werden.

eine Praktik zu beschreiben, die unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts ihre Entsprechung findet.

Zwar lassen sich die Überwachung von Kalorienaufnahme, Alkoholkonsum, der körperlichen Hygiene sowie der Zeiteffizienz verschiedener Tätigkeiten leicht unter den Motiven gegenwärtiger Selbstvermessungspraktiken ausmachen, aus subjekt-analytischer Perspektive kann von einer Kontinuität allerdings erst dann gesprochen werden, wenn über die Objekte und Technologien der Vermessung hinaus auch die übergeordneten Subjektivationsziele – also das angestrebte Selbstbild – eine Analogie in den Self-Tracking-Praktiken der Gegenwart findet. Aus dieser Perspektive ist jeder Thematisierung historischer Vorformen von Selbstvermessung als ideelle Fortschrittsgeschichte vielmehr die Frage danach entgegen zu setzen, welche historisch spezifischen Wissensformen die Fragen nach dem Selbst und schließlich seiner praktischen Formung jeweils anleiten (vgl. Rose 1996: 23; Bröckling 2012: 133f.).

Es gilt inzwischen beinahe als voraussetzungsfähig, dass die Quantified-Self-Mitglieder zu diesem Zweck auf unkonventionellem Weg die Generierung eines Wissens über sich selbst vorantreiben, das sich in einem zweiten Schritt für die intrinsische Aktivierung ungenutzter Potentiale nutzbar machen lässt. Das Self-Tracking befragt die Routinen des Alltags auf ihren ökonomischen Gehalt und sucht nach Verbesserungsmöglichkeiten jenseits der plattgetretenen Pfade täglicher Gewohnheiten. Die sich hierin begründenden Selbstziele koinzidieren dabei in starkem Maße mit der Art und Weise »in der Personen im politischen Vokabular der fortgeschrittensten liberalen Demokratien vorkommen« – nicht mehr ausschließlich als Subjekte mit Pflichten, sondern als Träger*innen von Rechten und Freiheiten, die zudem Autonomie und Wahlfreiheit selbst als Wert, Ideal und Ziel politischer Praxis vertreten (Rose 2000: 8). Es ist insofern ein Phänomen der Moderne.

Tatsächlich bringt der kulturgeschichtliche Wandel des späten 18ten Jahrhunderts, in dem die Selbstvermessungspraktiken Franklins situiert sind, eine unübersichtliche Gemengelage aus unterschiedlichen Subjektivierungstechniken hervor, die sich über religiöse Souveränität hinaus, erstmals auch an allgemeineren Prinzipien wie politisch-ökonomischer Rationalität ausrichten (Sarasin 2001: 22). Wobei nicht zuletzt Franklins dreizehnte Tugend »*Humility. Imitate Jesus and Socrates*«²¹ allerdings ein Ausdruck davon sein mag, dass der primäre Subjektivierungsmodus zu dieser Zeit noch frei flottierend zwischen einer Orientierung an religiöser Pastoralmacht und den vermehrt aufkommenden selbstregulativen Steuerungstechniken des demokratischen Liberalismus changiert (vgl. Foucault 2004[1978-1979]: 442).

21 Benjamin Franklin (1916[1793]: 69).

Obgleich die Grundzüge einer politischen Rationalität der »avisierten Kongruenz zwischen einem verantwortlich-moralischen und einem rational kalkulierenden Subjekt« (Lemke 2000: 39), das auch die gegenwärtigen Self-Tracking-Praxen anzuleiten scheint, damit zumindest schemenhaft bereits in dieser Zeit angelegt sind, tendiert Franklins rudimentäre Zählung von Alltagsünden dennoch vergleichsweise einseitig zu der disziplinierten Einhaltung traditioneller, religiös-moralischer Kodizes, in einer alternierenden Bewegung zwischen Selbstformung und protonormalistischer Selbstvergewisserung – an deren Ende die fromme Demut steht.²²

»My intention being to acquire the habitude of all these virtues, I judg'd it would be well not to distract my attention by attempting the whole at once, but to fix it on one of them at a time; and, when I should be master of that, then to proceed to another, and so on, till I should have gone thro' the thirteen [...]«²³

Wie im folgenden Abschnitt ausführlicher behandelt, gedeihen erst Mitte des 19ten Jahrhunderts die gesellschaftlichen Bedingungen, die ein Selbst- und

22 Foucault beschreibt die Primärfunktion pastoraler Selbsttechniken entsprechend als Selbstzweck. Als »Präludium« (Foucault 2004[1978-1979]: 268) moderner Steuerungs- und Selbststeuerungsformen stehen sie zwar mit dem Subjekt der Gouvernamentalität in Verbindung, »dessen Verdienste auf analytische Weise identifiziert werden« (Foucault 2004[1978-1979]: 268f.), allerdings basieren sie dennoch darauf eine Folgsamkeit gegenüber religiös-moralischen Normen zu gewährleisten, indem sie gerade »den Ausschluss des Ich, den Ausschluss des Ego, den Ausschluss des Egoismus als zentrale Kernform des Individuums« (Foucault 2004[1978-1979]: 268) definieren, anstatt sich darauf auszurichten individuelle Freiheiten als Ressource der Staats- und Wirtschaftsentwicklung zu erschließen: »Was also das christliche Pastorat grundlegend und im wesentlichen charakterisiert, ist nicht die Beziehung zum Heil, nicht die Beziehung zum Gesetz, nicht die Beziehung zur Wahrheit. Das christliche Pastorat ist im Gegenteil eine Machtform, die, indem sie das Problem des Heils in ihre allgemeine Thematik aufnimmt, eine ganze Zirkulations-, Transfer-, Investitionsökonomie und -technik der Verdienste ins Innere dieses Gesamtverhältnisses schiebt, und dies ist ihr Hauptmerkmal« (Foucault 2004[1978-1979]: 266). In Bezug auf die Subjektivierende Funktion dieser Technologien bzw. einem eng an diesen Funktionen konzipierten Machtverständnis, überwiegen lange die Unterschiede zwischen Pastorat und (staatspolitischer) macht, ehe das Primat der ersteren mit Beginn der Moderne durch zweite überformt wird. Obgleich es also »zwischen der pastoralen Macht der Kirche und der politischen Macht eine Serie von Interferenzen, von Stützen, von Relais, eine ganze Serie von Konflikten gibt [...], sodass die Kreuzung der politischen Macht tatsächlich eine historische Realität quer durch das Abendland ist«, ist mit Foucault ferner davon auszugehen, dass »die pastorale Macht trotz all dieser Interferenzen, trotz all dieser Kreuzungen, dieser Stützen, dieser Relais usw. in ihrer Form, in ihrem Funktionstypus, in ihrer internen Technologie wenigstens bis ins 18. Jahrhundert vollkommen spezifisch und verschieden bleibt von der politischen Macht« (Foucault 2004[1978-1979]: 226f.).

23 Benjamin Franklin (1916[1793]: 69).

Gesellschaftsverständnis in Zahlenform und in enger Beziehung zu Prozessen der Normalisierung, der Risikokalkulation, des Funktionalismus und der Kapitalisierung zunehmend zu einer zentralen Qualifikation in gesellschaftlichen Alltagspraxen erheben.

Ogleich die numerische Protokollierung Franklins aktuelle Formen der Selbstbeobachtung technisch in gewisser Weise vorwegnimmt, bedient sie vordergründig die christliche Konzeption des Verzichtes als tragende Säule der Selbstkonstituierung im okzidentalen Raum, die als primäres Subjektivierungsregime erst in den folgenden Jahrzehnten durch eine Begrenzung anhand des Kalküls der Nützlichkeit und einer Politik der Notwendigkeit verdrängt wird (Foucault 2004[1978-1979]: 94ff.). Auch wenn eine bedingte Vergleichbarkeit darin besteht, dass Franklin, wie auch die Self-Tracker*innen des 21ten Jahrhunderts, bei der eigenständigen Entwicklung der Technologien, die sie zur Umsetzung ihrer Subjektivierungsziele benötigen, auf protokollarisch-numerische Verfahren setzt, unterscheiden sich die Subjektivierungsziele damit dennoch deutlich durch ihre historische Bedingtheit.

Aus der genealogischen Perspektive erscheint das »Mining« der Quantified-Self-Mitglieder in den eigenen Datenspuren, demnach weder als ein Phänomen, das kausal aus historischen Vorgängerentwicklungen abgeleitet werden kann, noch als eine unbeeinflusst in Erscheinung tretende Innovation der Gegenwart. Es stellt weder die Krönung einer kontinuierlichen, technologischen Evolution, noch das spontane Produkt einzelner Genies dar, sondern ist ein diskursives Destillat, das an einzelne historische Denktraditionen anschließt und andere ignoriert. Diese Gemengelage aus verschiedenen politischen und technologischen Querbezügen soll im folgenden Abschnitt zumindest grob kartiert werden, ehe sie an eine Analyse gegenwärtiger (Selbst)Vermessungsphänomene angeschlossen wird. Die Analyse folgt dabei zunächst dem umfangreichen Forschungsstand, durch den die Zusammenhänge zwischen quantifizierenden Verfahren, die Genese des modernen Staates, der politischen Ökonomie sowie der Entstehung der Massenmedien (u.a. auf der Ebene diskursiver Aussagen) bereits vielfach diskutiert wurden. Die Darstellung bedient sich dabei einer argumentativen Trias, die für unterschiedliche historische Zeitpunkte einen primären Verdattungsmodus bestimmt, dies allerdings nicht um eine evolutionäre Chronologie moderner gesellschaftlicher Institutionen oder technologischer Innovationen nachzuzeichnen; vielmehr werden die verschiedenen Varianten der Verdattung als »Peripetie[n] der Regierung« (vgl. Foucault 2004[1978-1979]: 360) betrachtet, die zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt als (vorläufige) Ergebnisse aus spezifischen Problemlösungsdiskursen hervorgegangen sind, diese dadurch aber gleichzeitig neu angefacht haben.